

Mitleiden mit der Schöpfung

Konsequenzen aus dem Naturverständnis bei Jesus und Paulus

Von Luise Schottroff

Manchmal mache ich mir selbst die heile Welt zurecht: Ich schaue am Strand des Mittelmeeres nur in die Richtung, in der die Weite des Himmels und des Wassers sich ausdehnt. Ich drehe den Kopf nicht zur Seite, auf der die Raffinerien zu sehen sind. Ich will die Überschallkampfflugzeuge nicht hören, die über der Küstenlinie pfeifend und donnernd für Sekunden auftauchen. Ich will den Dreck nicht sehen. Ich mache mir eine kleine, heile Welt zurecht mit der Weite des Meeres, dem weißen Sand des Strandes, den Blumen und Palmen eines alten Gartens. Mein eigener Garten zu Hause ist eine Miniaturausgabe der heilen Welt, nach der ich mich sehne. Die Bäume sollen mir den Schmutz und die Abgase vom Halse halten.

Wenn das Neue Testament von der Natur spricht, sagt es „Schöpfung“. Die Natur aus Erde, Wasser, Pflanzen, Tieren und Menschen ist Gottes Werk. Er hat das alles gemacht. So haben Jesus, seine jüdischen Zeitgenossen und die Christen der ersten Zeit sich ihre Welt vorgestellt. Menschen pflanzen und säen. Aber Gott läßt wachsen (1 Kor 3,6). Die Schöpfung haben sie als Wunder verstanden. Dabei haben sie nicht so sehr an den wunderbaren Anfang gedacht, als Gott Himmel, Erde und Menschen gemacht hat, sondern an das tägliche Wunder. Pflanzen entstehen aus Samenkörnern, Bäume bekommen Knospen und Blätter, Blumen sind prächtiger gekleidet als ein König in seinem Luxusgewand, Gott läßt die Sonne über Böse und Gute

scheinen. Sonne, Regen, Wachstum, Leben sind Gottes Werk, tägliches Wunder voller Großzügigkeit, denn alle, auch die ungerechten Menschen, haben Anteil an dem Wunder der Schöpfung, dem Wunder der Natur.

Die Bindung

Erde, Wasser, Pflanzen, Tiere und Menschen gehören als Gottes Schöpfung zusammen. Sie sind ein gemeinsamer Leib. Leiden die Menschen, dann leidet die Natur mit. Paulus hat diese Bindung in bewegenden Worten beschrieben: „Die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes“ (Röm 8, 19). Die Menschen sind in einer Todeswelt gefangen, die Schöpfung wartet und leidet mit. Sie wartet darauf, daß die Menschen Kinder Gottes werden. Wie innig war die Bindung zwischen der Schöpfung und den Menschen! Die Menschen in der Welt des Paulus und Jesus litten unter der alltäglichen Gegenwart der Todesverstrickung. Das war für sie nicht so sehr der physische Tod am Ende des Menschenlebens, sondern die Todesmacht im Alltag: Haß, Habgier, Gemeinheit und Brutalität. Ein unentrinnbares Labyrinth des Todes ist das Leben der Menschen. Dieses Lebensgefühl entstand durch die materielle Not: Hunger, Arbeitslosigkeit, verelendete Kinder. Es entstand auch aus der politischen Ohnmacht der Menschen. Die Menschen leiden unter der Herrschaft des Todes — sagt Paulus — und die Schöpfung leidet mit und wartet sehnsüchtig auf die Befreiung der Menschen zu wahren Leben als Kinder Gottes.

Mich berührt es, daß Paulus und seine vielen jüdischen und christlichen Geschwister empfanden, daß die Natur mit ihnen mitleidet. Hätten sie nicht auch denken können: Menschen kommen und gehen, aber die Natur bleibt immer dieselbe, unberührt von unserem Elend? Sie haben so nicht gedacht, weil für sie die Bindung zwischen Natur und Menschen bestand: Alle zusammen sind Gottes Schöpfung. Menschen sind nur ein Teil der Schöpfung. Alle zusammen

sind ein großer Leib. Leiden die Menschen, leidet die Natur mit. Paulus sagt: „Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. Aber auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe [des zukünftigen Lebens in Freiheit] den Geist [Gottes] haben, seufzen in unserem Herzen und warten ...“ (Röm 8,21 f). Die Schöpfung leidet mit den Menschen unter der Sklaverei des Todes. Der große Leib der Schöpfung, zu dem die Menschen gehören, liegt in den Schmerzen der Geburt. Es ist der Leib einer gebärenden Frau, deren Schmerzen sie zerreißen. Erde, Menschen, Tiere, Pflanzen, Wasser — sie zusammen sind ein in Schmerzen liegender Leib, der Leib einer gebärenden Frau, die Schöpfung Gottes, die unter dem Tod leidet.

Mitleiden mit der Schöpfung

Wenn ich mir meine kleine, heile Welt selbst zurechtmache, dann fängt Paulus an, mit mir zu diskutieren: Wie kannst du die Bindung so verraten, du bist Teil der Schöpfung Gottes? Die Erde leidet mit dir mit, und du vergißt die Leiden der Natur. Sieh hin, wie sie leidet, verdränge ihr Leiden nicht. Du mußt ganz aufmerksam werden auf das Leiden der Natur, denn ihr seid zusammen Gottes Schöpfung. Nicht die Flucht in die heile Welt hilft dir, sondern das Mitleiden mit den Schmerzen aller Glieder am Leibe der Schöpfung. Die Natur stöhnt mit dir in den Schmerzen. Warum stopfst du dir die Ohren zu?

Ich muß das Mitleiden lernen und aufhören, mir meine Oasen der heilen Welt zu suchen. Der Leib der Schöpfung wird verwundet durch das Sterben der Bäume, durch die Abgase, durch die Vergiftung der Meere und Flüsse. Gottes Schöpfung ist ein Leib. Wir Menschen machen heute die Natur kaputt und damit uns selbst. Denn wir atmen die giftige Luft, wir gefährden das Trinkwasser, wir kaufen ver-

giftete Lebensmittel. Als ich begann, meine Familie mit Essen zu versorgen, lernte ich die natürlichen Nährstoffe zu schonen. Heute muß ich in der Küche ganz andere Überlegungen anstellen: Wie vermeide ich Cadmium und Insektizide, das Gift in Kartoffelschalen und Salat? Neulich las ich von einer japanischen Reisegruppe in Deutschland. Die faßte ihren Eindruck zusammen: Die Deutschen sind so sauber, alles frisch gestrichen, Blumen, es liegt kein Abfall und Papier herum. Wie kommt es nur, daß die Umweltverschmutzung bei diesen sauberen Deutschen so schlimm ist? Sie sind nur oberflächlich sauber.

Ich muß lernen, daß ich ein Teil der Schöpfung Gottes bin, aufmerksam werden auf die Leiden der Natur. Das muß ich — oberflächlich betrachtet — deshalb lernen, weil mich die Umweltverschmutzung mit Krebs bedroht, weil mein Kind noch mehr bedroht ist als ich. Aber Paulus und das Neue Testament gehen weiter. Von Paulus lerne ich, die Natur als meine Schwester zu verstehen, als Kind derselben Mutter und desselben Vaters. Gott, der Schöpfer, bindet uns zusammen. Betrachte ich die Natur als mein Lebensmittel, dann überlege ich nur, wie kann ich das Gift für mich und allenfalls noch für meine Kinder vermeiden. Betrachte ich die Natur als meine Schwester, als Kind desselben Schöpfers, dann muß ich sie wohl mehr respektieren. Ich habe kein Recht, die Luft mit Abgasen zu verpesten. Ich erschrecke beim Anblick einer mächtigen Schwarzwaldtanne, deren Nadeln braun werden. — Nicht nur, weil erst der Wald stirbt und dann der Mensch, sondern weil diese dunkle, große Tanne meine Schwester ist, die durch meine Mitschuld stirbt. Die biblische Tradition lehrt uns, in den Bäumen Geschöpfe Gottes zu sehen, sie lehrt uns, Gottes Hand zu erkennen, die Wunder wirkt: das Wachsen im Frühling, das Morgenkonzert der Vögel — selbst noch in den Großstädten —, die gelassene Ruhe der anbrechenden Sommernacht. Man hat gesagt, das sei ein romantisches Naturverständnis, utopisch angesichts der Realität. Ob das Romantik ist, lasse ich mal offen. Die Entscheidung, vor die heute

jeder und jede gestellt ist, ist nur die, ob wir uns an der sogenannten Realität orientieren oder den Respekt vor den Geschöpfen Gottes lernen. Vom Standpunkt der sogenannten Realität aus ist nur relevant, was ökonomisch, politisch und technologisch machbar, durchsetzbar ist. Aber der Standpunkt der sogenannten Realität ist erwiesenermaßen ein tödlicher Ort. Machbar und durchsetzbar sind nur *mehr* Verbrauch, *mehr* Abgase, *mehr* Waffen.

Deshalb sage ich, daß dieser Realismus nur ein sogenannter Realismus ist, denn er führt direkt auf Katastrophen zu, die ja auch zunehmend schon geschehen. Die Entscheidung, vor die heute jeder und jede gestellt ist, ist tatsächlich die, ob wir uns an der sogenannten Realität orientieren oder am Respekt vor den Geschöpfen Gottes: den Menschen, den Bäumen, dem Wasser, der Erde. Der Vorwurf der Romantik, der Utopie — man kann ihn getrost wegstecken. Denn der Respekt vor meiner Schwester, dem Wasser, der hat Zukunft. Und die Orientierung am politisch und ökonomisch Durchsetzbaren führt in tödliche Katastrophen. Oft sagt man dann: Mit dem Verzicht auf technologische Großanlagen werde auch auf Arbeitsplätze verzichtet. Aber es ist reine Augenwischerei, so zu argumentieren. Arbeitsplätze entstehen dort, wo die Natur respektiert wird, nicht da, wo mit möglichst großen Apparaturen und möglichst wenig Menschen ein Maximum für den schnellen Konsum produziert wird.

Ich will niemanden zum Christenglauben an Gott, den Schöpfer, überreden, aber erklären, wie groß der Unterschied ist, ob ich die Natur als Objekt der Benutzung durch Menschen, nur als Lebensmittel betrachte oder ob ich sie als meine Schwester betrachte, als Kind desselben Vaters und derselben Mutter, als Gottes Kind. Wenn ich sehe, wie sich Bulldozer für eine neue Trasse in den Wald hineinfressen, dann tut es mir weh. Wir haben kein Recht, so grob und brutal kurzfristig Vorteile zu erzwingen. Paulus sagt: Die Schöpfung ist ein Leib, der in Geburtswehen liegt. Die Menschen werden von der Todesmacht geschlagen und seufzen

in Sehnsucht nach Befreiung. Die Erde seufzt und leidet mit. Die Erde und das Wasser, die ganze Schöpfung „soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“.

Natur als Quelle der Hoffnung

Mitleiden mit der Schöpfung, den versklavten Bäumen und bedrohten Menschen, ist möglich; ich kann es lernen, aufmerksamer und empfindlicher zu werden. Aber dann werde ich noch trauriger, denn die sogenannte Realität sieht ja trostlos aus! Die Welt Jesu war auch trostlos. Wenn er Gleichnisse erzählt hat, dann hat er Bilder aus der Menschenwelt oft nur genommen, um Schreckliches auszumalen: Gottes Zorn ist so fürchterlich wie der Zorn eines Gläubigers auf seinen zahlungsunfähigen Schuldner.

Aber er nahm Bilder aus der Natur, wenn er die Hoffnung ausdrücken wollte, die in ihm war. Für ihn war die Natur durchsichtig, er sah in ihr die Wunder der Hände Gottes. Darum gibt es in den Evangelien so viele Jesusgleichnisse, deren Bilder aus der Natur genommen sind. Mit ihnen hat er erklärt, was die Hoffnung ist, von der er und seine Anhänger leben: die Königsherrschaft Gottes. Sie ist „wie ein Senfkorn, das, wenn es auf die Erde gesät wird, kleiner ist als alle Samen, die es auf der Erde gibt. Wenn es gesät wird, geht es auf und wird größer als alle Gemüse und bekommt breite Zweige, so daß unter seinem Schatten die Vögel des Himmels wohnen können“ (Mk 4,30—32). Die Natur, die Jesus beschreibt, ist der Ackerbau seiner Zeit. Nicht unberührte Natur, sondern das Land, von dem die Menschen ihr Essen in harter Arbeit gewinnen, sieht er um sich herum. Die kleinen Senfsamen wurden als Nahrungsmittel angebaut. Sie waren sprichwörtlich wegen ihrer Winzigkeit. Klein und hart — und welche Dynamik steckt in ihnen! Die Pflanzen wachsen schnell und werden bis zu 150 cm groß. Bei Sonnenblumen erleben wir in unseren Gärten ein ähnliches Wachstum. Die Senfpflanze wird im Jesusgleichnis

zum Bild für Gottes Königsherrschaft. Aus ihr wird ein Baum werden, unter dem die Vögel des Himmels wohnen können. Der Baum mit den Vögeln war damals ein bekanntes Bild für politische Weltherrschaft. Der Kaiser in Rom konnte mit ihm seine Herrschaft deuten: Die unterworfenen Völker sitzen wie Vögel unter den Zweigen seiner Macht. Sie haben dort Frieden, solange sie sich fügen, unterordnen, ausbeuten lassen. Weltherrschaft hat sich noch immer als Friedensherrschaft ausgegeben.

Jesus benutzt dieses politische Bild in seinem Gleichnis. Gottes Gegenwart ist als Senfkorn da, sie hat eine große Zukunft: Alle Völker können unter Gottes Herrschaft leben. Kein Volk beherrscht mehr das andere. Der Frieden ist ein Frieden in Gleichheit und Gerechtigkeit für alle Menschen. Das, was jetzt als das Winzigste gilt, hat die wahre Zukunft des Lebens für alle. Der kleine Anfang der Gottesgegenwart ist bei den wenigen Menschen, die diesen Anfang wagen, sich nur noch an Gott orientieren und nicht an dem politisch und ökonomisch Machbaren und Durchsetzbaren. Jesus hat sich mit anderen Menschen verbündet, die sich an Gottes Willen orientieren, und er hat sich mit der Natur verbündet. In einer verzweifelten Situation des jüdischen Volkes hat er eine Senfstaude angeschaut und durch sie hindurchgesehen. Sie wurde ihm zum Zeichen der Gottesverheißung, daß allen Menschen das wahre Leben zgedacht ist. Es wird Wasser, Wein, Brot, Erde und Luft für alle geben. Damals hat man Gottes Zukunft nicht als allein geistiges Geschehen verstanden. In Gottes Zukunft wird gegessen, getrunken und gelacht. Diese Zukunft ist keine Utopie, wenn sie unter den Menschen auch nur als Senfkorn beginnt. Wir stehen heute vor der Entscheidung, woran wir uns orientieren wollen, an der sogenannten Realität oder an Gottes Zukunft. Wenn wir uns an Gottes Willen orientieren, sind nur noch Verhaltensweisen möglich, die das Leben für alle Geschöpfe, für die ganze Schöpfung ermöglichen. Es gibt kein Recht, die Natur zu verbrauchen, als könnte man sie beim Händler nachbestellen.

In der trostlosen Realität des jüdischen Volkes im 1. Jahrhundert, die auf einen für die Juden vernichtenden Krieg mit Rom hinauslief, hat Jesus sich mit einer Senfstaude verbündet und in ihr die Verheißung Gottes wiedererkannt. Gottes Hände sind in seinen Geschöpfen zu spüren. In der trostlosen Realität meines deutschen Volkes heute sehe ich die Sonnenblumen an und erkenne das Wunder der Hände Gottes. Trotz aller Zucht- und Genmanipulationen ist der Rest Natur, den wir noch am Leben gelassen haben, unsere Verbündete, eine Schwester, die uns von Gottes Willen erzählt: von der Vollkommenheit der Schöpfung, in der Blumen prächtiger gekleidet sind als die Herrscher unserer Tage, vor allem ihre Damen, wenn sie in Paris eingekauft haben. Meine Schwester, die Sonnenblume, zeigt mir, daß es nicht sinnlos ist, auf die Wiederherstellung der Schöpfung zu hoffen und dafür zu arbeiten.

Wir Heutigen denken, daß zwischen uns und Jesu Zeiten ein großer Abstand besteht. Aber so groß ist er gar nicht. Auch damals hat man Natur vernichtet; seit den Römerzeiten hat Palästina keinen Wald mehr. Viel Land ist durch römische Naturausbeutung verkarstet. Menschen verloren ihre Lebensgrundlage. Auch Jesus betrachtet Natur nicht als unberührte Natur, sondern als mitgequälte Kreatur, in der doch die Macht Gottes zu sehen ist, wenn man nur richtig hinsieht. Viele Menschen haben noch die Fähigkeit, angesichts der Kreaturen Gottes mitzuleiden und Hoffnung zu erfahren! Ich bin da sehr optimistisch. Welches Menschenherz lacht nicht, wenn ein kleines Kind eifrig im Sand wühlt. Wer freut sich nicht, wenn Wasser glucksend über moosige Steine läuft! Man muß nur lernen, diese Freude nicht zu privatisieren, sondern sie als Zukunftskraft zu begreifen.

Die kleine, heile Welt, die ich mir manchmal zurechtmache, ist nur dann eine Flucht, wenn ich damit zufrieden bin, daß sie klein ist. Ich will aber die Vision nicht aufgeben, daß Gottes Schöpfung wieder vollkommen hergestellt wird: Die Erde wird ein Garten voller Bäume, mit klarem Wasser und lachenden Menschen sein, Gerechtigkeit und Frieden wer-

den unter den Zweigen des Baumes der Gottesherrschaft wohnen. Das ist keine folgenlose Utopie, sondern die einzige Zukunft, für die zu leben sich lohnt. Der Anfang ist klein, ein Senfkorn, aber die Verbündeten auf diesem Weg sind zahlreich: Jesus und Paulus und viele Frauen und Männer vor uns und neben uns. Es ist möglich, mit der Natur, unserer Schwester in Gott, mitzuleiden und bei ihrem Anblick hoffen zu lernen. Je mehr Verbündete Gott findet, desto kürzer ist der Weg. „Vom Feigenbaum lernt ein Gleichnis“, hat Jesus gesagt. „Wenn sein Zweig schon saftig wird und die Blätter herauskommen, dann erkennt ihr, daß der Sommer nahe ist. So sollt ihr es auch machen, wenn es um die Herrschaft Gottes geht. Wenn ihr seht, daß Gottes Hände wirksam sind, dann wißt ihr, daß er nahe vor der Tür ist“ (Mk 13, 28 f). Wir können die Spuren der Hände Gottes sehen, wir sehen Sonnenblumen und leiden mit unserer kranken Schwester Tanne. Wir sehen Menschen, die sich auf den Weg machen, sich nur noch an Gottes Lebenswillen orientieren. Darum ist der Sommer nahe.

Gegen alle Bedenken, die die Hoffnung behindern, gibt es ein deutliches Jesuswort. Damals waren die Menschen seiner Umwelt vom täglichen Hunger bedroht, und ihre Nahrungssorgen behinderten sie, aus der Hoffnung auf Gottes Königsherrschaft zu leben. Die Bedenken der Menschen in der Bundesrepublik kommen aus der Erfahrung der Ohnmacht: Wir können ja doch nichts machen; die Macht der ökonomischen Strukturen zwingt uns, nur um den Arbeitsplatz zu kämpfen. Der Jesustext will Mut machen, trotz der berechtigten Sorge um die Existenz aus der Hoffnung zu leben. Es ist möglich, Existenzkampf und ein Leben aus der Hoffnung miteinander zu verbinden, denn wir haben Verbündete. „Sorget nicht“, sagt Jesus, „sorget nicht für euer Leben, was ihr essen oder trinken sollt [...] Ist euer Leben nicht mehr als Essen? [...] Seht auf die Vögel des Himmels. Sie säen nicht und ernten nicht und bringen nichts in die Scheunen. Unser Vater im Himmel ernährt sie“ (Mt 6, 25 f). Niemand von uns kann leben wie die Vögel, aber Gottver-

trauen kann man bei ihrem Anblick lernen. Das Gottvertrauen kann schaffen, daß der Existenzkampf Menschen nicht kaputt macht und fesselt, sondern sie die Kraft behalten für ein Leben nach Gottes Willen — auch im Existenzkampf. Paulus verstand die Leiden der Schöpfung als Geburtswehen. Aber Geburtswehen sind Schmerzen voller Hoffnung.